

Das Manifest als (polemische) Öffentlichkeit.

Adresse und Unadressierbarkeit

Jürgen Fohrmann

Die Formulierung ›Polemische Öffentlichkeit(en)‹ kann sehr unterschiedliche Implikationen haben. Sie kann einmal meinen, dass Öffentlichkeit immer polemisch ist. Aber dann läge mit ›polemische Öffentlichkeit‹ ein Pleonasmus vor, und man könnte das Wort ›polemisch‹ fortlassen. Meint die Formulierung dies nicht, dann zeichnet ›polemisch‹ eine *bestimmte* Öffentlichkeit in *besonderer Weise* aus, etwa im Unterschied zu einer eher deliberativen ›public sphere‹. Und es stellt sich im Anschluss sogleich die Frage, ob es sich bei der Prädizierung der Öffentlichkeit als ›polemisch‹ um einen mediengeschichtlich kurrenten, immer wieder auftauchenden, aber im Wesentlichen gleichbleibenden Befund (der sich äußernde Mensch ist ›eben so‹) oder um historisch unterschiedliche ›Erregungsphasen‹ handelt. Und sollte letzteres der Fall sein, wäre zu ergründen, ob es im Zeitlauf hier eine quantitative oder qualitative Steigerung, gar eine Teleologie (im Sinne von: heute ist die Öffentlichkeit zusehends oder nur noch polemisch) gegeben hat. Dies wiederum könnte zur Plurals-Klammer der Öffentlichkeit(en) führen, etwa verbunden mit der These, dass die Öffentlichkeit sich so sehr fraktioniert hat, dass man von einer Konkurrenz mehrerer Öffentlichkeiten sprechen muss, die sich deswegen nicht nur agnostisch, sondern polemisch zueinander verhalten, weil sie um Geltungsansprüche konkurrieren, die immer mit politischer Macht und ihren Manifestationen verbunden sind.¹ Der Verbindung von ›manifestieren‹ und Polemik wird sich der folgende Beitrag im Lichte einer hier spezifischen Textgattung, dem Manifest, widmen und so auch eine Antwort auf die oben gestellten Fragen zu geben versuchen.

1 Vgl. dazu Zerstreute Öffentlichkeiten. Zur Programmierung des Gemeinsinns, hg. v. Jürgen Fohrmann, Arno Orzessek, München 2002.

Wer die Öffentlichkeit beherrscht, indem er eine andere Öffentlichkeit strukturell, modal und quantitativ über den ›pólemos‹ (von griechisch πολεμικός polemikós ›feindselig‹ bzw. πόλεμος pólemos ›Krieg, Streit‹) systematisch verdrängt (oder aber als Feindbild zu konservieren versucht), hat sich auch jenseits aller politischer Repräsentation nicht nur Macht, sondern auch Souveränität angeeignet. Er impliziert, spricht, publiziert und manifestiert so dann auch das große WIR:

Wir wollen den Krieg verherrlichen – diese einzige Hygiene der Welt – den Militarismus, den Patriotismus, die Vernichtungstat der Anarchisten, die schönen Ideen, für die man stirbt, und die Verachtung des Weibes.²

Dies ist eine Übersetzung der 9. These von Filippo Tommaso Marinettis »Futuristischem Manifest«, erschienen im »Figaro« am 20. Februar 1909.³ Ich will im Folgenden der Beziehung zwischen Manifest und dem großen WIR und – damit verbunden – der Frage zwischen Souveränität, Öffentlichkeit und Polemik etwas genauer nachgehen. Fluchtpunkt sind die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, die, beginnend mit Marinetti, eine hohe Konjunktur des Manifest-Begriffs erleben, und zwar sowohl in der Selbstbenennung als auch in der meist späteren Fremdbenennung. Zu untersuchen wird sein, welche Gründe man dafür jeweils finden kann und warum das »Manifest« für Fragen der Souveränität eine Art »Form-Figuration« darstellt. Hierfür lohnt es sich nicht nur, wie die Forschung dies weitgehend getan hat, die »kunstgesellschaftlichen« Konkurrenz-Verhältnisse des frühen 20. Jahrhunderts in den Blick zu nehmen, sondern es ist angebracht, sehr viel weiter zurück zu gehen. Ich werde in Folge fünf Stufen – für diesen Zweck notwendigerweise sehr holzschnittartig – unterscheiden.

2 Filippo Tommaso Marinetti: Futuristisches Manifest (Nr. 9), in: Futurismus. Geschichte, Ästhetik, Dokumente, hg. v. Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Reinbek b. Hamburg 1993, S. 75–80, hier: S. 77–78. Vgl. zum Autorisieren, Unterzeichnen Jacques Derrida: Nietzsche Otobiographie oder Politik des Eigennamens, in: Fugen. Deutsch-Französisches Jahrbuch für Text-Analytik, hg. v. Manfred Frank, Friedrich A. Kittler, Samuel Weber, Olten, Freiburg i.Br. 1980, S. 64–98.

3 Zur komplexen Veröffentlichungsgeschichte siehe jetzt Walter Fähnders: Projekt Avantgarde, Bielefeld 2019, S. 106–115.

I. Erste Stufe: Frühe Neuzeit und dynastische Legitimität

Ich beginne wortgeschichtlich:

Ein Manifest (lateinisch *manifestus* ›handgreiflich gemacht‹, auch etwas ans Licht gebracht); seit dem 14. Jahrhundert aus ›manifestare‹ in der Romania substantiviert, das Wort könnte aus italien. ›manifesto‹ (zuerst 1574) gebildet worden sein.⁴

Mit einem Manifest wird u.a. der Krieg erklärt. In Johann Heinrich Zedlers »Grossem vollständigen Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste« (1731-1754) ist als Praxis in diesem Sinne festgehalten:

Manifest, lat. Edictum, ist eine schriftliche Erklärung eines Landes=Herrn oder einer freyen Republic über eine oder die andere Staats-Angelegenheit, worinnen derselben Recht oder Vorhaben, und die Ursachen desselben insgemein bekannt gemacht werden. Also heisset auch ein Aufgebot zum Kriege, darinnen ein Potentat die Ursache, warum er denselben führet, kund machet. [...] Denn obschon grosse Herren, in Ansehung ihrer Handlungen, niemanden, als dem obersten Richter alles Fleisches, Rechenschaft zu geben haben; so wollen sie doch auch gerne vor der Welt das Ansehen haben, als ob sie sich in keinen unrechtmäßigen Krieg einlassen, und pflegen daher vorhero, wegen ihres zu unternehmenden Krieges ein Manifest bekannt zu machen. Sie führen darinnen erstlich alle feindliche Zunöthigungen und Ursachen an, wodurch sie zur Ergreifung derer Waffen und Abtreibung derer Gewalt bewogen werden: Und hernach erklären und verkündigen sie, in dem auf ihre vermeintlich gerechte Sache habenden ungezweifelten Vertrauen, daß sie wieder [sic!] diesen Feind, dessen angehörige und untergebene Helfer und Helfers=Helfer, zu Abtreibung des ihnen und ihren Landen von denselben zufügenden Unrechte und Gewalt, und zur Behauptung ihrer Rechte, die abgenöthigten Waffen zu ergreifen entschlossen, zu dem Ende auch ihr Kriegs=Heer wieder [sic!] dieselben anrücken lassen. Sie gebiethen darauf allen ihren Unterthanen bey denen Pflichten, so sie ihnen schuldig, auch bey Verwückung Haab und Gutes, Leib und Lebens, auf das ernstlichste, daß sich keiner in ihrer Feinde Dienst gebrauchen lassen, noch

4 Walter Fähnders: Art. Manifest, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hg. v. Gert Ueding, Bd. 5, Tübingen 2001, Sp. 927.

sich deren im geringsten annehmen, ihnen, oder den ihrigen einigen Vor-schub oder Unterschleif geben, noch auch mit denselben mittelbare Hand-lung, Gemeinschaft und Correspondenz pflegen, sondern sich selbiger von nun an völlig enthalten und abthun, und ihre Feinde, nebst ihnen, nach äus-sersten Kräften verfolgen helffen sollen.⁵

Die Zedler'sche Definition ist deswegen aufschlussreich, weil sich hier al-le Bestimmungen dessen, was ein Manifest bis zum Beginn des 20. Jahr-hunderts als *eine* Linie kennzeichnen wird, auffinden lassen. An weiteren le-xikographischen Befunden (dem ›Krünitz‹, dem ›Brockhaus‹, dem Rotteck-Welcker'schen »Staats-Lexikon« u.a.) lässt sich diese Persistenz der Begriffs-verwendung gut ablesen.⁶

Da *erstens* die Erklärung über die eine oder andere ›Angelegenheit des Staates‹, sein Recht, seine Vorhaben, die *zweitens* von einer realen oder ver-meintlichen autoritativen Instanz gesprochen wird; und dies *drittens* mit dem Ziel, Recht, Vorhaben und Ursachen ›insgemein‹, also im Prinzip allen, be-kannt zu machen. Dieses Manifest richtet sich *viertens* sehr häufig gegen je-manden, deswegen ist es ein manifestum belli. Ein Feind wird markiert. *Fünf-tens* werden seine Verfehlungen, seine »Zunöthigungen« aufgezählt, denen *sechstens* nur mit Gewalt beizukommen ist. Und *siebtens* fordert das Manifest

5 Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschafften und Künste, 64 Bde., Halle, Leipzig 1731-1754, hier: Bd. 19, Halle, Leipzig 1732, Sp. 966-967.

6 Zu sehen ist dies etwa an der konstanten Begriffsdefinition des ›Brockhaus‹ während des gesamten 19. Jahrhunderts; vgl. dazu die Stichproben in: Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände (Conversations=Lexikon), 12 Bde., Bd. 7, Leipzig: Brockhaus 1827 (S. 92), 1830 (Bd. 7, S. 92), 1846 (Bd. 9, S. 291), 1853 (Bd. 10, S. 157), 1866 (Bd. 9, S. 811), 1878 (Bd. 10, S. 92); im Jahr 1932 (Bd. 12) findet sich dann auch der Satz: »der Ausdruck ist auch üblich für nachdrückliche Kundgebungen zu Parteizwecken, z.B. Wahlmanifest« (S. 80). Im »Staats-Lexikon oder Encyklopädie der Staatswissenschaften« von Carl von Rotteck, und Carl Welcker, 10. Bd., Altona 1840, S. 361-362, wird eine an den ›Zedler‹ angelehnte Definition von ›Manifest‹ dem Tenor gleich, wenn auch im Wortlaut etwas ausführlicher entwickelt. Weiteres zur Wortge-schichte bei Hubert van den Berg, Ralf Grüttemeier: Interpretation, Funktionalität und Strategie. Versuch einer intentionalen Bestimmung des Manifests, in: Manifeste: In-tentionalität, hg. v. Hubert van den Berg, Ralf Grüttemeier, Amsterdam 1998, S. 7-38, bes. S. 27-29. Walter Fähnders: »Vielleicht ein Manifest«. Zur Entwicklung des avant-gardistischen Manifests, in: »Die ganze Welt ist eine Manifestation«. Die europäische Avantgarde und ihre Manifeste, hg. v. Wolfgang Asholt, Walter Fähnders, Darmstadt 1997, S. 18-38. Und jetzt Fähnders: Projekt Avantgarde [Anm. 3], S. 104-106.

auf zur Sammlung der Getreuen oder zur Treue Befohlenen, zur Bildung des Heereskörpers, und verbietet den zu Treue Verpflichteten *achtens* bei Strafe von Hab und Gut, Leib und Leben, in auch nur irgend denkbarer Weise mit dem Feind Kontakt aufzunehmen, ihm etwas nachzusehen (Unterschleif) oder gar mit ihm zu kollaborieren.

Etwas wird gegen jemanden erklärt; aus diesem Verständnis wird deutlich, warum dann Johann Georg Krünitz' »Oekonomisch-technologische Encyclopädie« von 1773ff. neben der Zedler'schen Version des Manifestes auch aufführt:

In Handelssachen heißt Manifest auch die Urkunde, welche besonders bei Kriegszeit der Schiffer, außer den Verladescheinen, mitbekommt; nämlich ein Verzeichniß von allen Verladern und deren Frachtgütern nach ihren Nummern und Zeichen, desgleichen auch von den Abnehmern der Ladungsstücke, und wo sie wohnen.⁷

Die Liste der zum Bündnisraum Gehörenden (und eben nicht der Feinde) wird deklariert, um den Waren ihren Weg zu bahnen. Das Manifest trifft eine zumindest zeitweise irreversible Unterscheidung zwischen Freund und Feind.

Nicht jede Markierung des Gegners muss als Polemik gelten, und so ist der bei Zedler und anderen zusammengefasste Gebrauch von Manifest im genaueren Sinne kaum »polemisch«. In diesem frühen und dann lange anhaltenden Verständnis ist ein Manifest die Darlegung eines Souveräns. Er gibt etwas öffentlich bekannt. Und er tut dies im Rahmen – so hat Hedwig Pompe dies einmal bezeichnet – eines »Kalküls der Kommunikation« mit einer »Politik der Nachricht«, die versucht, die »kommunikativen Gesten der königlichen Souveränität mit dem publizistischen Medium der Zeitung«⁸ zu verbinden. Das »Manifest« ist also eine Äußerungsform des Souveräns. Es adressiert im Prinzip »insgemein«, auch den Feind, mittels der kurrenten oder an Bedeutung zunehmenden Medien, und es adressiert damit niemanden als einzelne Person, stellt nicht in diesem Sinne »polemisch scharf«.

7 Johann Georg Krünitz: Oekonomisch-technologische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, in alphabetischer Ordnung, 242 Bde., Berlin 1773-1858, Bd. 10, S. 719.

8 Hedwig Pompe: Im Kalkül der Kommunikation: Die Politik der Nachricht, in: »Krieg ist mein Lied«. Der Siebenjährige Krieg in den zeitgenössischen Medien, hg. v. Wolfgang Adam, Holger Dainat, Göttingen 2007, S. 111-136, hier: S. 113.

Nicht jede Deklaration einer (vorhandenen oder aufkommenden) Potestas muss oder kann ein Manifest sein; und m.W. wird das Wort hierfür dann auch nicht benutzt. Bei den Flugschriften der konfessionellen Bürgerkriege oder des Bauernkriegs handelt es sich durchaus um eine polemische Adressierung des Gegners in der Öffentlichkeit, die sich im Druck manifestiert, aber im eben dargelegten Sinne nicht um ein Manifest.⁹ Das Manifest zielt strukturell auf etwas anderes: Es verlautbart Souveränität.

II. Zweite Stufe: Herrschaft des Volkes, 1789ff.

Mit der im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts einsetzenden allmählichen Transformation religiös-monarchischer Legitimität zu Formen rechtlich verankerter stärkerer Egalität und dem sich Anbahnen einer funktional differenzierten Gesellschaft verschiebt sich der Begründungsmodus von Souveränität und damit auch ihre Trägerschaft. Dies lässt das Manifest nicht unberührt.

Eine Art ›innerer Destruktion‹ von Souveränitätsansprüchen vollzieht sich dann, wenn ein Exzess an sich und bislang legitimer Herrschaft markiert wird, der sich von seinen religiösen Begründungen nicht nur gelöst hat, sondern sie geradezu konterkariert. Dann kann die Sprache der Offenbarung gegen die dynastische Herrschaftsentartung selbst gekehrt werden. Dies ist der Weg, den etwa Georg Büchner und Friedrich Ludwig Weidig in ihrer Flugschrift »Der hessische Landbote« von 1834 paradigmatisch zu begehen versuchen. Die Rolle der Potestas wird hier an das biblische Wort delegiert, das nun gegen die fürstliche Souveränität in Wirkung treten soll. Der Pólemos des Büchner-Weidig'schen »Landboten« ist gleichwohl kein Manifest im Sinne der Zedler'schen Definition, auch wenn er mit »Friede den Hütten!

9 Und dies gilt dann m.E. auch für die Schmähschriften und Pasquillen des Gelehrtentums, die verschiedenen Querelles und den ästhetischen und philosophisch-theologischen Widerstreit des 18. Jahrhunderts insgesamt, insbesondere Lessings, den ästhetisch-politischen Pólemos des Jungen Deutschland, auch noch für die Dreyfus-Affäre und das ›l'accuse‹ der Intellektuellen u.v.a.m. – diese Polemiken haben einen anderen Status und eine andere Funktion, so dass man sie nicht als Manifeste avant oder après la lettre fassen sollte. Auch wenn man die Büchner-Weidig'sche Flugschrift ex post als Manifest bezeichnen mochte: genealogisch verwischt es eine Differenz, die die Spezifität des ›Manifest‹-Begriffs vorschnell einebnet.

Krieg den Palästen!«¹⁰ zum Widerstand oder zur Revolution aufrufen mag. Der »Hessische Landbote« ist vielmehr, indem er die Struktur, aber gerade nicht die Sprachform des Manifests imitiert, eine Kritik der Grundlagen des Manifests. Er operiert auf dem Boden einer Souveränitätskonzeption, die sich nicht mehr dynastisch legitimiert, sondern nun Naturrechtsvorstellungen reaktiviert, sich als Quelle für Potestas und damit als funktionales Äquivalent für genealogisch begründete Herrschaft ausweist und dies politisch dann durchsetzen wird.

Dieser Weg, also gegen einen Monarchen nun nicht mehr ein *anderer* Monarch, sondern gegen die Monarchie die Republik aus der Kraft des Volkes, wurde schrittweise begangen, in der Französischen Revolution zunächst *deklariert*, um dann mit der in den Jakobinern vermeintlich verkörperten Herrschaft des Volkes zum *Manifest* zu werden. Dies geschieht in zwei Etappen.

Die erste Etappe zeigt sich in der Präambel der »*Erklärung* [Hervorh. J.F.] der Menschen- und Bürgerrechte« (»Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen«) vom 26. August 1789; hier heißt es noch :

Les représentants du peuple français, constitués en Assemblée nationale, considérant que l'ignorance, l'oubli ou le mépris des droits de l'homme sont les seules causes des malheurs publics et de la corruption des gouvernements, ont résolu d'exposer, dans une déclaration solennelle, les droits naturels, inaliénables et sacrés de l'homme, afin que cette déclaration, constamment présente à tous les membres du corps social, leur rappelle sans cesse leurs droits et leurs devoirs; afin que les actes du pouvoir législatif et ceux du pouvoir exécutif, pouvant être à chaque instant comparés avec le but de toute institution politique, en soient plus respectés; afin que les réclamations des citoyens, fondées désormais sur des principes simples et incontestables, tournent toujours au maintien de la Constitution et au bonheur de tous. En conséquence, l'Assemblée nationale reconnaît et déclare, en présence et sous les auspices de l'Être Suprême, les droits suivants de l'homme et du citoyen.¹¹

10 Georg Büchner, Friedrich Ludwig Weidig: Der hessische Landbote, in: Ders.: Werke und Briefe. Münchner Ausgabe, hg. v. Karl Pörnbacher u.a., 15. Auflage, München 2015, S. 40.

11 Zit. n. Wikipedia: Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, https://de.wikipedia.org/wiki/Erklärung_der_Menschen-_und_Bürgerrechte (zuletzt 06.10.2020). In der deutschen Übersetzung ist das »oubli« des französischen Textes nicht richtig wieder-

Auf dem Höhepunkt (und im Exzess) seiner Macht (vor seinem Tod im Jahre 1794) trägt Maximilien Robespierre dem Nationalkonvent dann keine »déclaration«, sondern ein *Manifest* an – zweite Etappe –, das sich ganz in die Tradition monarchischer Manifeste einreihet. Es heißt in der deutschen Übersetzung:

Neuestes Manifest der Frankenrepublik an alle Völker der Welt; oder Bericht des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses über die gegenwärtige Lage und Verhältnisse Frankreichs gegen ganz Europa und die vereinigten Staaten von Amerika; nebst der Enthüllung des tiefsten Planes des englischen Cabinets. Vom Bürger Robespierre.¹²

Das Manifest beginnt mit den Worten:

Wir lenken heute die Aufmerksamkeit des Nationalkonvents auf Dinge, die das größte Interesse für das Vaterland haben. Wir wollen Ihnen die Lage der Republik gegen die verschiedenen Mächte der Erde, und hauptsächlich gegen diejenigen Völker vor Augen stellen, welche Natur und Vernunft an unsre Sache binden, und die demohngeachtet Intrike [sic!] und Verrätherei unter die Zahl unsrer Feinde zu stellen suchen. – Indem wir aus dem Chaos treten, in welcher die Verräthereien eines verbrecherischen Hofes, und die herrschenden Faktionen [sic!] die Regierung verwickelt hatten; ist es nöthig, daß die Gesetzgeber des Frankenvolkes die Grundsätze ihrer Politik ge-

gegeben. Es geht eben um eine Erinnerung an und damit um eine Wiederherstellung eines ursprünglichen (vergessenen) Zustands und seiner rechtlichen Voraussetzungen: »Die Vertreter des französischen Volkes, als Nationalversammlung konstituiert, haben unter der Berücksichtigung, dass die Unkenntnis, die Achtlosigkeit oder die Verachtung der Menschenrechte die einzigen Ursachen des öffentlichen Unglücks und der Verderbtheit der Regierungen sind, beschlossen, die natürlichen, unveräußerlichen und heiligen Rechte der Menschen in einer feierlichen Erklärung darzulegen, damit diese Erklärung allen Mitgliedern der Gesellschaft beständig vor Augen ist und sie unablässig an ihre Rechte und Pflichten erinnert; damit die Handlungen der Legislative und jene der Exekutive in jedem Augenblick mit dem Ziel jeder politischen Einrichtung verglichen werden können und dadurch mehr respektiert werden; damit die Ansprüche der Bürger, fortan auf einfache und unbestreitbare Grundsätze begründet, sich immer auf die Erhaltung der Verfassung und das Allgemeinwohl richten mögen. Dementsprechend anerkennt und erklärt die Nationalversammlung in Gegenwart und unter dem Schutze des höchsten Wesens folgende Menschen- und Bürgerrechte« (ebd.).

12 [Maximilien Robespierre]: Neuestes Manifest der Frankenrepublik an alle Völker der Welt, zit. n. der 2. Auflage der deutschen Übersetzung (o.O., o.J., um 1800).

gen Freunde und Feinde der Republik feststellen; ist es nöthig, daß sie den Augen des ganzen Weltalls den wahren Charakter der Nation enthüllen, deren Repräsentanten zu seyn Sie die Ehre haben. Die Schwachen, die es nicht wissen, und die Verräther, die Zweifel erheucheln, müssen erfahren, daß die Frankenrepublik besteht, und daß keine prekaire Existenz in der Welt ist, als der Triumph des Verbrechens, und die Dauer des Despotismus.¹³

Hier spricht der Souverän, und er fordert die Vertreter des Nationalkonvents auf, diese Souveränität anzunehmen: »Erschrecken Sie nicht über die Höhe, auf der Sie stehen, Repräsentanten des Frankenvolks!«¹⁴

Dieser Souverän, also im Grunde Robespierre, wird dann – recht geschwätzig – eine Tour d'Horizon durch die europäischen Länder und Nordamerika machen, um Freund (die Schweizer) und Feind (eigentlich fast alle, besonders aber England und Russland) zu benennen, wahlweise zu loben oder zu beschimpfen und dabei Intrigen aufzudecken. Dies wiederholt im Wesentlichen die Zedler'sche Definition. In die Suada eingebettet ist dann aber der neue Modus der Souveränitätsgewinnung als die Geschichte und Rechtfertigung der Französischen Revolution. Souverän ist jetzt die Freiheit, die sich ihrerseits auf Vernunft und Wahrheit gründet und in der unbestechlichen Haltung des (französischen) Volkes ihre dauerhafte menscheitsgeschichtliche Verkörperung findet:

Dieses Manifest der Vernunft, diese feierliche Proklamation Ihrer Grundsätze wird mächtiger als die niedrigsten Kunstgriffe der Höfe, wird uns vielleicht soviel werth seyn, als eine Armee. [...] Das Frankenvolk ist unüberwindlich wie die Vernunft, unsterblich wie die Wahrheit. Wenn die Freiheit eine solche Eroberung gemacht hat, als Frankreich; so vermag keine menschliche Macht sie daraus zu vertreiben.¹⁵

Souveränität entsteht hier aus einer Selbsterhebung im Rückbezug auf und in der Rückerinnerung an das Naturrecht. Ihre Prosopopoie ist das unbestechliche französische Volk. Der erhabene Modus¹⁶ – äquivalent zur nachempfundenen biblischen Diktion des »Hessischen Landboten« – muss dabei

13 Ebd., S. 1f.

14 Ebd., S. 37.

15 Ebd., S. 34.

16 Erhabenheits-Modus nach [Pseudo Longinos]: Peri hypsous (wahrscheinlich erste Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Chr.).

den rhetorischen Schwung geben, der die nicht verbürgte dynastische Legitimität auszugleichen vermag, die Umwendung vertikaler sozialer Achsen in (fast) Gleichheit und im selben Augenblick die neue Erhabenheitsaufrichtung des Volkes möglich macht:

Voll von diesen Ideen, durchdrungen von diesen Grundsätzen werden wir Ihre Energie mit unsrer ganzen Macht unterstützen. Ausgesetzt den Angriffen aller Leidenschaften, gezwungen zugleich gegen die Republik feindlichen Mächte und die bestochenen Menschen, die ihren Busen zerfleischen, zu ringen; geklemmt zwischen heuchlerische Feigheit und unkluge Hitze des übereilten Eifers, wie würden wir es ohne den geheiligten Befehl des Volkes haben wagen können, uns eine solche Bürde aufzuladen? Wer würde sie tragen, wenn wir uns nicht selbst durch die Größe unsrer Sendung über unsre Schwachheit erhalten fühlten, wenn wir nicht auf ihre eigne Tugend sowohl, als auf den erhabnen Charakter des Volkes, das wir vorzustellen die Ehre haben, vertrauten?¹⁷

Für das, was die Souveränität garantiert (und damit im zeitgenössischen Sinne ein Manifest zu verabschieden möglich macht), wird eine folgenreiche Gleichsetzung vollzogen; es geht um die Gleichsetzung von Partei und Volk:

Seit dem Jahr 1791, wurde die englische Faktion [sic!] und alle Feinde der Freiheit gewahr, daß in Frankreich eine republikanische Parthie existire, die niemals zu einem Vergleich mit der Tyrannei zu bringen seyn möchte. Diese Parthie war das Volk.¹⁸

Mit dem Volk und seiner Herrschaft wird die republikanische Partei zur alleinigen Gemeinschaft. Und die Partei, die nun Volk ist, wird zugleich zum Telos der Menschheit; die Adresse des Manifestes ist damit universalisiert:

Gegenwärtiges Dekret [das zu beschließen Robespierre mit seinem Manifest den Nationalkonvent veranlassen will] und der Bericht des Wohlfahrtsausschusses werden gedruckt, in allen Sprachen übersetzt und allen fremden Landen verbreitet werden, um alle Nationen von den Grundsätzen der fran-

17 Ebd., S. 40. Begleitet wird das Ganze mit der Kritik an der Verunglimpfung der Französischen Revolution, d.h. der Souveränität des Volkes, durch seine Feinde; vgl. ebd., S. 13.

18 Ebd., S. 8.

zösischen Republik, und den Angriffen ihrer Feinde gegen die allgemeine Sicherheit der Völker zu unterrichten.¹⁹

›Manifest‹ ist nun mit einer Figur gekoppelt, die ich die ›neue Selbstermächtigung der Souveränität‹ nennen möchte. Sie beruht auf einem veränderten Modus der Souveränitätserzeugung. Es geht hier nicht mehr um den Austausch von Personen, die sich im selben Stratum befinden; es geht nicht um Reformen, sondern es geht darum, den Anspruch auf Herrschaft in einem neuen Kollektivsubjekt legitim (zunächst naturrechtlich, dann aber geschichtsteleologisch) zu verankern.

III. Dritte Stufe: Geschichtsteleologie

Solche Geschichtsteleologie werden dann Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem »Manifest der kommunistischen Partei« von 1848 weiter explizieren. Seine Ausgangsbedingung ist: Hatte die Bourgeoisie den Adel de facto entmachtet und durch den Universalismus des Kapitals als zentralem neuen Produktionsmittel ersetzt, so geht es nun um die Herrschaft des Proletariats über die Bourgeoisie:

Die politische Gewalt im eigentlichen Sinn ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen. Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch die Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassengegensatzes, der Klassen überhaupt, und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf.²⁰

Den Begriff des ›Manifests‹ für dieses Schriftstück in Ansatz zu bringen, hat zwei miteinander verbundene Voraussetzungen: Die eine Voraussetzung beruht auf der Prophetie des siegreichen Kommens eines »Gespenstes«²¹, des ›Proletariats‹ als *künftigem Souverän des Übergangs*, mit dem die sozialen Restriktionen, die den nur rechtlich verfassten Egalitätsbegriff behinderten,

19 Ebd., S. 43. Dies sind zugleich die Schlusssätze des Manifests.

20 Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der kommunistischen Partei, in: Dies.: *Ausgewählte Werke* in 6 Bdn., Bd. 1, Berlin 1972, S. 415–451, hier: S. 438.

21 Ebd., S. 415.

beseitigt werden. Zweitens spricht dieser neue Souverän in *universalistischer* Perspektive. Diese Perspektive kann eingenommen werden, weil neben dem Freiheits- und Gleichheitsgrundsatz der Französischen Revolution (als der Wiedererinnerung an und der Wieder-Holung der natürlichen Rechte des Menschen) nun mit der Zirkulation von Waren und Kapital eine neue, ökonomisch getriebene Vergemeinschaftung greift, die aus sich heraus eine gemeinsame Form von Menschheit (als Produktions-, Distributions- und Konsumtionsform) gleichsam erzwingt:

Die Bourgeoisie hat durch die Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten, und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse, treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voreinander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.²²

Das ›Manifest‹ der Partei des Proletariats als Souverän des Übergangs und prophetisch-analytischer Vorwegnahme der Menschheit als selbstbestimmtem Kollektivsubjekt wird dann auch tentativ polemisch, wenn es um die Diskreditierung anderer Souveränitätsansprüche geht. Mit dem Aufruf des Titelblatts und zugleich Schlusssatzes: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch«²³ ist die Bourgeoisie als Feind markiert; es geht allerdings auch hier nicht nur um die Positionierung des einen Souveränitätsanspruchs gegen einen anderen, der sich auf derselben Ebene befände. Es geht wie auch schon in der

22 Ebd. S. 420.

23 Ebd., S. 401 und S. 451.

Französischen Revolution um die Herleitung von Souveränität aus der Veränderung des gesellschaftlichen Differenzierungsmodus. Hier wie in der Französischen Revolution wird gegen den falschen Universalismus des Adels oder der Bourgeoisie ein eigenes Vergemeinschaftungsprojekt gesetzt, dessen Anspruch und daher auch Redeweise selbst universalistisch ausgerichtet ist. Der neue Souverän kündigt sich an, weil die Konstitution von Souveränität sich nun aus gewandelten sozialen wie diskursiven Bedingungen begründet. In der Darlegung dieser Situation wird bei Marx und Engels der Anspruch auf Souveränität entfaltet. Der Modus, in dem das geschieht, ist im Wesentlichen Ostentation: das Manifest *ostendiert*. Dies nicht nur bei Marx, sondern in allen politischen Verhältnissen, in denen es nun um den Kampf um die Souveränität geht – so etwa im »Manifest der polnisch demokratischen Verbindung« von 1838 oder im »Manifest im Namen der kroatisch-slawonischen Nation gegen das unter demselben Namen in Agram erschienene Manifest gerichtet« von 1848.

Das Manifest ist daher weniger polemische Öffentlichkeit als rhetorische Ostentation in »hohem Ton«. Es besteht überwiegend aus konstativen oder auch imperativen Sätzen, die in der Regel asyndetisch gereiht werden. Grundstruktur ist (immer noch) die rhetorische *enumeratio partium* als Erzeugung von Copia: Die grundsätzliche Annahme rechtmäßiger Herrschaft und rechtmäßigen Handelns wird durch eine ganze Reihe von Gründen und Beispielen »heraus erzählt«, um den Eindruck überwältigender Fülle zu erzeugen. Das Ziel ist jetzt aber die Ersetzung des Herrschaft-Treue-Verhältnisses durch neu gewonnene, weil anders konstituierte Körperschaften (die eigenen wie die der Feinde), die imaginativ, gleichsam bildhaft entfaltet werden müssen. Die Körperschaften entstehen aus einer präsentischen Performanz, die sich in die »leiblichen« Körper einschreiben wird. Denn die neue Körperschaft soll als gemeinsamer physischer Körper »vor Augen gestellt« werden, soll nicht abstrakt bleiben, sondern »ins Blut übergehen«. Dies denkt und gefällt Friedrich Nietzsche, der in »Also sprach Zarathustra« im Abschnitt »Vom Lesen und Schreiben« einfordert: »Von allem Geschriebenen liebe ich nur das, was einer mit seinem Blut schreibt. Schreibe mit Blut: und du wirst erfahren, daß Blut

Geist ist.«²⁴ Und: »Wer in Blut und Sprüchen schreibt, der will nicht gelesen, sondern auswendig gelernt werden.«²⁵

IV. Vierte Stufe: 1900. Kunst als neuer Souverän

In Blut und Sprüchen schreiben auch jene Autoren, die den »Manifest-Begriff um 1900 oder im bzw. im Gefolge des Ersten Weltkriegs einer neuen Karriere zuführen. Im »Dadaistischen Manifest Berlin«, das von Tristan Tzara und dann der ganzen Gruppe unterzeichnet ist, heißt es:

Die besten und unerhörtesten Künstler werden diejenigen sein, die stündlich die Fetzen ihres Leibes aus dem Wirrsal der Lebenskatarakte zusammenreißen, verbissen in den Intellekt der Zeit, blutend an Händen und Herzen. – Hat der Expressionismus unsere Erwartungen auf eine solche Kunst erfüllt, die eine Ballotage unserer vitalsten Angelegenheiten ist?

Nein! Nein! Nein! [...]²⁶

Dieses »Nein! Nein! Nein!« gilt auch im Futurismus Marinettis, und es bezieht sich auf die gesamte künstlerische und intellektuelle Vorgeschichte. Fort mit der Vergangenheit. Sie ist zu zertrümmern und durch die viril-vitale Welt der Menge, Masse, Arbeit, der Industrie usw. zu ersetzen. Mit dem Futurismus adressiert sich selbst (und das männliche Publikum) ein neuer Souverän, der gegen alte Formen politischer Souveränität den Absolutismus der Kunst als universalisierte Souveränitätsgeste ins Spiel bringt.²⁷ Damit verbunden

24 Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra. Ein Buch für alle und keinen (»Vom Lesen und Schreiben«), in: Ders., Gesammelte Werke, Bd. 7, hg. und eingeleitet v. Werner Heilmann, München o.J., S. 33. Zu Nietzsche als Polemiker siehe Linda Simonis: Philosophie des Streits? Nietzsches kritische und polemische Denk- und Schreibweisen, in: Denker und Polemik, hg. v. Holger Glinka, Kevin Liggieri, Christoph Manfred Müller, Würzburg 2013, S. 123-143.

25 Nietzsche [Anm. 24], S. 34.

26 Tristan Tzara u.a.: Dadaistisches Manifest Berlin, in: DADA total. Manifeste, Aktionen, Texte, Bilder, hg. v. Karl Riha, Jörgen Schäfer, ergänzte Ausgabe, Stuttgart 2015, S. 91-94, hier: S. 91.

27 Torsten Hahn verweist zu Recht darauf, dass es beim futuristischen Manifest darum ginge, »die Kunst als solche umzucodieren – und zwar in Politik.« Torsten Hahn: Avantgarde als Kulturkampf. Das Manifest als Medium artistischer Politik, in: Avantgarden

ist, wie die Forschung einlässlich gezeigt hat, der systematisch betriebene Versuch einer ständig erweiterten Gruppenbildung als Transmissionsriemen futuristischer Kunst- als Lebensvorstellung. Dies setzt nicht nur ein neues gegen ein altes Kunstprogramm, sondern proklamiert das Manifest der Souveränität als die Universalität künstlerisch gegenwärtigen Weltzugangs:

7. Schönheit gibt es nur noch im Kampf. Ein Werk ohne aggressiven Charakter kann kein Meisterwerk sein. Die Dichtung muß aufgefasst werden als ein heftiger Angriff auf die unbekannten Kräfte, um sie zu zwingen, sich vor dem Menschen zu beugen.

8. Wir stehen auf dem äußersten Vorgebirge der Jahrhunderte! ... Warum sollten wir zurückblicken, wenn wir die geheimnisvollen Tore des Unmöglichen aufbrechen wollen? Zeit und Raum sind gestern gestorben. Wir leben bereits im Absoluten, denn wir haben schon die ewige, allgegenwärtige Geschwindigkeit erschaffen.²⁸

Auf die Beziehung zwischen Krieg und Faschismus soll hier nicht eingegangen werden. Festgehalten sei nur: Angestrebt wird der Siegeszug ebenso aggressiver wie sich stets selbst überholender Kunst, wenn man so will: Im Mittelpunkt steht der Souveränitätsanspruch eines Teilsystems der Gesellschaft, das aus dem Blickwinkel politischer Macht bislang allein als dienend angesehen wurde.

V. Fünfte Stufe: 1916/17ff. Dada und die Produktivität des performativen Selbstwiderspruchs

Wie immer man die Genealogie von Dada bestimmen will: Deutlich ist, dass Dada als Bewegung um 1916/17 in Zürich startet und sich so nicht zuletzt auch in realer Weise den militärischen Zwängen des Ersten Weltkriegs entzieht. Es geht dann auch um die ideologisch-diskursiven Zugriffe der Mächte, die den Ersten Weltkrieg betrieben; gegen deren Manifeste der alten Souveränität wird etwas in Gang gesetzt, was solche Manifestationen insgesamt zu annullieren sucht. Das Werkzeug ist hier – wie auch beim Futurismus – die

in Ost und West. Literatur, Musik und Bildende Kunst um 1900, hg. v. Hartmut Kircher, Maria Klanska, Erich Kleinschmidt, Köln, Weimar, Wien 2002, S. 23–36, hier: S. 24.

28 Marinetti [Anm. 2], S. 77.

Kunst. Wie die Forschung immer wieder betont: Die von Dada besonders adaptierte Äußerungsform ist das Manifest. So finden für Alfons Backes-Haase »die Dadaisten in der Textgattung Manifest buchstäblich das mediale Substrat selbst, in dem und durch das sie ihre individuelle wie ihre kollektive Identität allererst konstruieren.«²⁹ Die Dada-Kunst als neuer Souverän wiederholt dabei eine Begründungsfigur des Futurismus und versucht ebenfalls, das gesellschaftliche Kunstfeld hegemonial zu besetzen, in dem die Gegner, etwa der Expressionismus u.a., klar markiert sind:

Ein Gewebe zerreißt sich unter der Hand, man sagt ja zu einem Leben, das durch Verneinung höher will. Jasagen – Neinsagen: das gewaltige Hokuspokus des Daseins beschwingt die Nerven des echten Dadaisten – so liegt er, so jagt er, so radelt er – halb Pantagruel, halb Franziskus und lacht und lacht. Gegen die ästhetisch-ethische Einstellung! Gegen die blutleere Abstraktion des Expressionismus! Gegen die weltverbessernden Theorien literarischer Hohlkpfe! Für den Dadaismus in Wort und Bild, für das dadaistische Geschehen in der Welt. Gegen das Manifest sein, heißt Dadaist sein!³⁰

Dies trifft Dada dann auch selbst, und hier ließe sich eine Linie von Dada etwa zum Surrealismus ziehen.³¹ Seit der Zeit vervielfältigt sich die Zahl der Manifeste in den Absolutismus-Erklärungen einzelner Kunstrichtungen, die auf die eine oder andere Weise den Anspruch erheben, das Leben selbst zum Ausdruck zu bringen, und sich alle mit polemischer Geste auf den »Spieer« – das ist nicht zuletzt der Bildungsbürger – beziehen.

Jedoch geht es in Tzaras Formulierung »Gegen ein Manifest sein, heißt Dadaist sein!« um mehr. Die Struktur des Manifests selbst wird angegriffen. Sätze, deren konstative wie performative Kraft Souveränität begründen sollten, werden konfundiert und damit bodenlos. Die Struktur des Manifests,

29 Alfons Backes-Haase: »Wir wollen triezen, stnkern, bluffen ...«. Dada-Manifestationen zwischen Zürich und Berlin, in: Asholt, Fähnders [Anm. 6], S. 256-274, hier: S. 257.

30 Dadaistisches Manifest Berlin (Tristan Tzara u.a.) [Anm. 26], S. 94.

31 Wobei die surrealistischen Manifeste, zumindest die von André Breton (1924, 1930), den stilistischen Charakter des futuristischen oder dadaistischen Manifests aufgegeben haben, sich eher wie poetologische Programmreflexionen lesen. Vgl. André Breton: Die Manifeste des Surrealismus, Reinbek b. Hamburg 1977. Peter Bürgers Analyse dazu wird immer wieder herangezogen. Vgl. Peter Bürger: Der französische Surrealismus. Studien zum Problem der avantgardistischen Literatur, Frankfurt a.M. 1971.

die einen legitimen Anspruch textuell immer als *enumeratio partium* entfaltete (der Gegner, der Feind hat in diesen drei, vier, fünf Bereichen gegen meine berechtigten Ansprüche verstoßen – und diese Bereiche werden dann genannt und dargelegt), wird nahezu endlos inflationiert. Eine nicht mehr überschaubare *Copia* tritt an die Stelle der bislang rubrizierbaren und damit begrenzbaren Felder. Es entsteht auch kein kohärentes Ensemble mehr, sondern eine sich bewusst widersprechende und damit in sich selbst aufhebende Reihe. Und solches Verfahren ist dann noch einmal negativ potenziert, wenn diese Reihe zugleich auch wiederum abgelehnt wird. So kündigt Tristan Tzara im »Manifest Dada 1918« an:

Ich schreibe ein Manifest und will nichts, trotzdem sage ich gewisse Dinge und bin im Prinzip gegen Manifeste, wie ich auch gegen die Prinzipien bin – (Decilitermasse [sic!] für den moralischen Wert jeder Phrase – zu viel Bequemlichkeit; die Approximation wurde von den Impressionisten erfunden). Ich schreibe dieses Manifest, um zu zeigen, daß man mit einem einzigen frischen Sprung entgegengesetzte Handlungen gleichzeitig begehen kann; ich bin gegen die Handlung; für den fortgesetzten Widerspruch, für die Bejahung und bin weder für noch gegen und erkläre nicht, denn ich hasse den gesunden Menschenverstand.³²

An die Stelle einer zumindest rest-kohärenten Darlegung tritt das abundierende Reihenprinzip:

Jedes Erzeugnis des Ekels, das Negation der Familie zu werden vermag, ist **Dada**; Protest mit den Fäusten, seines ganzen Wesens in Zerstörungshandlung: **Dada**; Kenntnis aller Mittel, die bisher das schamhafte Geschlecht des bequemen Kompromisses und der Höflichkeit verwarf: **Dada**; Vernichtung der Logik, Tanz der Ohnmächtigen der Schöpfung: **Dada**; jeder Hierarchie und sozialen Formeln von unsern Gegnern eingesetzt: **Dada**; jeder Gegenstand, alle Gegenstände, die Gefühle und Dunkelheiten; die Erscheinungen und der genaue Stoß paralleler Linien sind Kampfmittel: **Dada**; Vernichtung des Gedächtnisses: **Dada**; Vernichtung der Archäologie: **Dada**; Vernichtung der Zukunft: **Dada** [...]. Freiheit: **Dada, Dada, Dada**, aufheulen der verkrampten Farben, Verschlingung der Gegensätze und aller Widersprüche, der Grotesken und der Inkonsequenzen: **Das Leben**.³³

32 Tristan Tzara: Manifest Dada 1918, in: DADA total [Anm. 26], S. 35-45, hier: S. 36f.

33 Ebd., S. 45.

Tzaras Dada operiert mit einer prädikativen Universalisierung, die zugleich die Auslöschung des Distinkten bedeutet: Dada ist a, Dada ist b, ist c–z. Wenn aber nahezu alles Dada ist, wird der Akt der Prädzierung selbst differenzlos und damit überflüssig. Er wird oft durch klangliche Kontiguitäten ersetzt, ja der ganze Text gerät nicht selten eher zu Sound als zu Semantik, und dies insbesondere in den literarischen Texten. Das Manifest wird zum Schwingen und vielfach zur Erregung gebracht.

Seit Peter Bürgers »Der französische Strukturalismus« von 1971 wird Tzaras »Gegen das Manifest sein, heißt Dadaist sein!« im Sinne der Selbstaufhebung des Manifests diskutiert. Gegen Bürgers These von der Selbstaufhebung des Manifests haben Hubert van den Berg (im Rekurs auf Samuel Friedländers/Mynonas Wahrnehmung) Dada als »schöpferische Indifferenz«³⁴ und Alfons Backes-Haase als »metasemiotische Praxis«³⁵ zu interpretieren versucht. Wie auch immer man dies im Einzelnen einordnen und bewerten mag, so liegt es m.E. auf der Hand, dass das Dada-Manifest ein Manifest gegen die alte Konzeption des Manifests darstellt, die nun ihrerseits zum Feind gerät. Ich schließe hier an Peter Bürger an: »War bislang jede neue künstlerische Bewegung nicht nur für eine Sache, sondern auch für sich selbst als Vertreterin dieser Sache eingetreten, so wird eben dieses Engagement vom Dadaismus gekündigt.«³⁶ Es geht dann um die Kritik am Begründungsmodus selbst, ein Modus »indikativus-konstativus«, der immer mit der Nietzsche'schen »Blut-Performanz« konstativer Sätzen verbunden ist. Die Begründung, die sich aufhebt, indem sie sich begründet, ist ein Kunstprojekt, das seinerseits eine ständige Transformation notwendig macht und nur als Kunst funktionieren kann. Sie lässt sich nur als spielerischer Umgang mit dem performativen Selbstwiderspruch realisieren, der entsteht, wenn im Zuge des Sagens das Gesagte zugleich aufgehoben wird. Dann ist alles, aber nacheinander, »Dada«, der Akt der Signifikation wird bodenlos und damit auch das Manifest. Dies zu manifestieren, ist gewissermaßen ein letztes Manifest, das aber paradoxerweise solange andauert, wie im Akt der Durchstreichung solcher Ostentation noch

34 Vgl. dazu die Darlegungen von Hubert van den Berg: Tristan Tzaras »Manifeste DADA 1918«: Anti-Manifest oder manifestierte Indifferenz? Samuel Friedländers »Schöpferische Indifferenz« und das dadaistische Selbstverständnis, in: Neophilologus 79, 1995, S. 353–376.

35 Backes-Haase [Anm. 29].

36 Bürger [Anm. 31], S. 41f.

eine Variation erzeugt werden kann. Ein Manifest kann dann auch aus unterschiedlichen Manifesten zusammengesetzt werden, ohne dass etwas Störendes entstünde: Das Manifest ist universell polemisch geworden und hat damit die Differenz von Manifest und Polemik auch dadurch aufgelöst, dass sich das Manifest nun polemisch gegen sich selbst richtet.

Besonders eindrucksvoll wird dies in der Travestie deutlich. Julian Rosefeldts Film »Manifesto« von 2018, bestehend aus Szenen-Installationen, in denen immer Cate Blanchett mit außerordentlicher Wandlungsfähigkeit unterschiedliche, oft miteinander vermischte Manifeste in bewusst surreal wirkenden Ambientes vorträgt, führt den Gestus des Manifests durch »sich selbst hindurch« und rettet ihn auf diese Weise. Einer raffinierten strukturalen Logik folgend setzt der Film Sätze, Kontexte und Habitus mit- und gegeneinander in Szene, travestiert und erhält auf diese Weise den »performativen Zauber«, den Dada zu entfalten suchte. »Manifesto« lässt sich auf diese Weise auch als eine postmoderne Replik auf die moderne Kritik des Dada an der Postmoderne lesen, wie sie etwa in der Beilage von »De Held«, Jg. 4, Nr. 2 (Mai/Juni 1988) mit dem Text: »Manifesto. Post-Modernism can make you blind« zum Ausdruck gebracht wurde. Der Beitrag in »De Held« schließt mit den Sätzen:

Post-Modernism really does make you blind to reality. And with what's known about it today, you probably have to be something else to start buying Post-Modernism in the first place. To Bratwurst. Dumbo. Don't believe in PM, it doesn't believe in you.³⁷

Der Versuch, die auflösende Kraft der Kunst, das Lachen über die zerstörende Macht der Ideologien in Szene zu setzen, ist seit den Avantgarden des 20. Jahrhunderts sehr stark an die theatrale Performanz solcher »Manifestationen« gebunden. Die Ausstreichung der ostentativen Geste sich manifestierender Souveränität wird wiederholt, und mit der Aufmerksamkeit auf die Variation solcher Ausstreichungen kann das markierende Verfahren selbst erfolgreich irritiert werden. Das herrschaftliche Manifest wird so durch den für den Moment berechneten Herrschaftsanspruch der performativen Irritation ersetzt: Es herrscht für den Augenblick, weil es den Augenblick beherrscht. Dass dies dann stets re-iteriert werden muss – und zwar mit Steigerungsimperativ –, liegt im Modus polemischer Verabsolutierung des Manifests gegen

37 Zit. n. Ralf Grüttemeier: Das Manifest ist tot – es lebe das Manifest. Über die poetologische Dimension der Debatte um postmoderne Manifeste, in: van den Berg, Grüttemeier [Anm. 6], S. 367–383, hier: S. 369.

das Manifest selbst begründet: zunächst als Antidot gegen die Kriegsfratzen und gleichzeitigen Euphemismen des Ersten Weltkriegs, dann als Sammlung der Getreuen in der Auseinandersetzung mit anderen Kunstrichtungen und der Transformation der eigenen. Es wird ein Anspruch formuliert, der zugleich um seine zeitliche wie räumliche Begrenztheit weiß und daher von ›Festival zu Festival‹ weiterzieht. Das Manifest, das gegen Manifeste ist, verbraucht sich gewissermaßen selbst, in der Abnutzung von Aufmerksamkeit vor einer ebenso lokal adressierten, wie massenkommunikativ dann unadressierbaren Öffentlichkeit.³⁸ Es verbraucht sich gerade, weil es alle Ostentationen ausstreicht, damit inhaltlich redundant wird und so alle Aufmerksamkeit auf das ›Wie‹ der Ausstreichung richten kann, solange auch dies nicht zur Wiederholung gerät, solange also die Inszenierung des Events ›bindet‹. Was auch von den Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts bleibt, ist der ›Eventbezug‹ der Aufmerksamkeitsgewinnung, der in den heutigen Medienöffentlichkeit(en) fast ubiquitär geworden zu sein scheint. Dieser gegenwärtige Eventbezug subvertiert in der Skandalisierung des Ereignisses aber nicht mehr den Modus der Souveränitätserzeugung selbst, sondern nutzt den Pólemos erneut im Sinne eines Freund-Feind-Schemas. Die Übertretung, die Skandalisierung gilt dem Feind und zugleich dem System, das die Existenz solcher Feinde ermöglicht. Was die Kunst vorzuleben versucht hat (die Grenze zwischen Sagbarem und Nicht-Sagbarem immer weiter aufzulösen), wird vom ›Spießler‹ nun auch dazu genutzt, das eigene Gewaltverlangen auszuleben.

38 Peter Bürger hat dies bereits 1971 wie folgt formuliert: »Auch die avantgardistischen Bewegungen, die sich um die Ausarbeitung jeweils neuer Formen bemühen, zielen im Grund ebenfalls nur auf die Eroberung des Marktes ab. Zugleich vollzieht sich eine komplementäre Entwicklung. In dem Maße, in dem das Kunstwerk zur Ware wird, nimmt die Warenwelt künstlerische Züge an« (Bürger [Anm. 31], S. 43).